

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 6 (1963)

Artikel: Gottfried Strasser 1874-1912

Autor: Strasser, Otto E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GOTTFRIED STRASSER

1874–1912

OTTO E. STRASSER

Die Strasser sind ein weitverbreitetes Geschlecht. Sie sind besonders zahlreich in Oesterreich und da besonders in Tirol, z.B. im Zillertal. Man findet sie auch häufig in Deutschland. Selbst aus dem äussersten Südwesten Frankreichs hat der Verfasser von einem Obersten Strasser und seiner Familie in Bayonne vernommen. In der Schweiz hört man den Namen vielfach. Ein recht kräftig verzweigter Stamm der Strasser wurzelt in seiner Heimatgemeinde Wangen an der Aare. Die Chronik erwähnt sie hier schon 1480 und zwar in rühmlicher Weise, indem sich ein Strasser bei einem Schiffsunglück bei der Wangener Aarebrücke als Retter auszeichnete.

Der heute bekannteste und volkstümlichste dieser Wangener Strasser ist wohl *Gottfried Strasser*, der Gletscherpfarrer von Grindelwald, wie er etwa zubenannt wird, der Verfasser des vielfach gesungenen Grindelwaldnerliedes. Am 9. April 1962 jährte es sich zum 50. Male, dass er gestorben ist. Diesem Bürger von Wangen a. A. soll denn auch die nachstehende Schilderung seines Lebenslaufes im Jahrbuch des Oberaargaus 1963 gewidmet sein.

Vorfahren, Eltern und Geschwister

Die direkte Abstammungsreihe von Gottfried Strasser lässt sich von den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts her verfolgen, von dem mit Anna Schürch verehelichten David Strasser von Wangen a. A. bis auf Gottfried Strassers Grosseltern, Johann Heinrich Strasser, Amtsnotar in Wangen und dessen Ehefrau Anna Barbara Marti von Sumiswald. Diese beiden wurden kurz nacheinander 1830 ihren acht Kindern durch den Tod entrissen. Deren sechstes, Johannes, geboren 1820, war Gottfried Strassers Vater. Der frühverwaiste Knabe wurde von der bekannten Wangener Familie Rickli freundlich aufgenommen, wie ihr eigener Sohn gehalten und später nach einem Aufenthalt im Welschland im württembergischen Ludwigburg geschult, wo Johannes sich auch vor dem Theologiestudium und Eintritt in den Pfarr-

dienst als Institutslehrer betätigte. Den Sonderbundsfeldzug machte er als Feldprediger mit. Dann aber wirkte er an der Seite der ihm angetrauten, feingebildeten Emilie Katharina Ludwig, der Tochter des Bernermünsterpfarrers Emanuel Ludwig, zunächst in der Berggemeinde Lauenen im Saanenland und dann während einer langen und nicht leichten Amtszeit in Langnau. In der grossen emmentalischen Gemeinde galt es für ihn, nicht nur gewissenhaft den Pflichten des Pfarramtes nachzuleben; sondern auch die Armenpflege, auch die an bedürftigen, ausserhalb der Gemeinde wohnenden Burgern, sowie das Zivilstandswesen waren damals Obliegenheiten des Pfarrers. Die in jenen Jahrzehnten in der Bernerkirche aufflammenden Richtungskämpfe machten dem im Evangelium fest begründeten, rechtlich denkenden, friedliebenden Pfarrer seine Stellung zeitweise sehr schwer. So zog er sich im Alter in die ruhigere Pfarrtätigkeit nach Amsoldingen zurück, wo er aber bald nachher, im Jahre 1885, entschlafen ist.

Nicht in Langnau, wie das Historisch-biographische Lexikon der Schweiz, und noch weniger in Laupen, wie der Nekrolog im Taschenbuch für schweizerische Geistliche es angeben, sondern noch in Lauenen hat am 12. März 1854 Gottfried Strasser das Licht dieser Welt erblickt. Der spätere Gletscherpfarrer ist schon als Bergkind geboren und war das viertälteste unter zwei Schwestern und fünf Brüdern. Im Langnauer Pfarrhaus aber hat er seine Jugendzeit so recht eigentlich erlebt. Dieses Haus ist ihm wie den andern Geschwistern, bei allen Berufspflichten und -sorgen des Vaters und den Haushaltarbeiten und -mühen der Mutter, durch die feste und doch wieder freie Erziehungsart der Eltern, zum sonnigen, warmen Heim, zu einem Jugendparadies geworden. Von dort her hat er Bestes fürs ganze Leben mitbekommen. So war der aus dem Oberaargau stammende und zukünftige Oberländerpfarrer eben doch im Emmental zuhause und daheim. Er hat darum später mit gutem Recht dichten und singen dürfen:

«I bin e Aemmitaler, u desse bin i stolz
Es wachst i üsne Grebe viel saftigs Pfyffeholz
U mänge chäche Bueb.
Ja, i bin e Aemmitaler, i bin e Bueb vom Trueb »

Gottfried blieb freilich eher unersetzer Gestalt, war aber aufgeweckten Geistes und tiefen Gemütes. Sein Wesen lässt sich nur recht erfassen im Blick auch auf seine Geschwister. Darum soll auch von diesen hier kurz die Rede

sein. Da ist die älteste: Emilie Margaretha. Im blühenden Alter wurde sie von einem unheilbar fortschreitenden Lähmungsleiden befallen, von dem sie erst im 58. Lebensjahr durch den Tod erlöst wurde. Sie hat ihr schweres Geschick mit bewunderungswürdiger Geduld ertragen und ist den andern Geschwistern, gewiss auch Gottfried, dadurch Vorbild geworden. Da war ferner die andere Schwester: Martha Johanna, die spätere Gattin des Togo-Missionars Ernst Bürgi von Attiswil. Durch sie gewann die Pfarrersfamilie schon frühe die Verbindung mit der fernen Welt der Farbigen. Das bewahrte sie davor, ob der Heimatliebe die andersrassigen und -artigen Menschenbrüder zu erkennen. Der im Alter Gottfried unmittelbar vorausgehende Bruder Hans ist der als Anatom zunächst in Breslau und Freiburg i. Breisgau tätige, dann in Bern hochgeschätzte Gelehrte, Lehrer so vieler schweizerischer und ausländischer Mediziner, auch als Zeichner und Maler — ein Erbteil seiner Mutter — hochbegabt. Durch ihn nahte sich der Familie die Wissenschaft mit ihren Einsichten, aber auch ihren Rätseln und das Schöne in der Kunst, wie denn auch Gottfried die Muse der Dichtung zulächeln sollte. Aber da war Hermann, in der Folge Kaufmann, ein Beispiel des Fleisses, der Ehrlichkeit in einer Welt, die so oft meint, ohne das es schaffen zu können. Karl, der Architekt, stund später im Bahndienst in Zürich. Er durfte zeigen, was Technik vermag, für die dann Gottfried beim Bau der Oberländer Bahnen soviel Verständnis zeigte. Da waren endlich der drittjüngste und der jüngste, die dem Vater und Gottfried beruflich nahestehenden Theologenbrüder: Arnold, Pfarrer in Adelboden und Sigriswil, eine zarte, innerliche Natur, schon mit 35 Jahren aus dieser Welt abberufen; Walter, zuerst zum Lehrer ausgebildet, dann Pfarrer in Wahlern, Direktor des Seminars Muristalden in Bern, darauf wieder Pfarrer im Dienst der Evangelischen Gesellschaft in Bern und in der Kirchgemeinde Blumenstein. So empfing schon der junge Gottfried Strasser in der Familie und durch sie auch noch in späteren Jahren in Übereinstimmung und Auseinandersetzung mannigfaltigste Anregung für seine innere Entwicklung.

Schulung und Studium

Vorerst ist Gottfried Strasser noch einfach einer der Langnauer Pfarrhausbuben, gedeiht unter der sich mehrenden Geschwisterschar, bei viel Spiel und Scherz auch mit Nachbarkindern unter einer Dorf- und Landjugend, wie sie etwa von damals ein Jeremias Gotthelf hat schildern oder ein Albert

Anker hat malen können. Auch an Dienstboten im Pfarrhaus, Erwachsenen in der Dorfschaft, darunter an Originalen hat es nicht gefehlt, die die Pfarrhauskinder beeindruckten. Sie waren ja auch später noch zur Jugendzeit Elisabeth Müllers — wie sie jene in ihrer «Quelle» so lebendig schildert — im und ums Langnauer Pfarrhaus nicht ausgestorben. Daselbst hielten sich zu Gottfried Strassers Buben- und Jünglingsjahren kürzere oder längere Zeit auch die sich ablösenden Pensionäre, meist junge Leute aus der welschen Schweiz, auf. Da mischte sich leichtes Gezwitscher mit dunkleren, urchigen Emmentalerlauten, romanische Lebhaftigkeit mit alemannischer Bedächtigkeit. Aber auch Zeiteignisse redeten eine eigene, eindrucksvolle Sprache: Eine neue Zeit meldete sich in den sechziger Jahren mit der Bahnverbindun nach Bern und Luzern. Das Dampfross spannte die Pferde der alten Postkutsche aus. Und dann im Übergang vom Knaben- zum Jünglingsalter für Gottfried: das Erlebnis des deutsch-französischen Krieges aus nächster Nähe durch die Einquartierung der Bourbakis auch in der Kirche beim Pfarrhaus.

Aus dem Primar- und Sekundarschüler war der Gymnasiander geworden, der sich an der Kantonsschule in Bern auf sein Maturitätsexamen vorbereitete. Er fühlte sich bald heimisch in der Stadt. Zwar war der Grossvater Ludwig vor der Übersiedlung des Grossohns nach Bern 1867 gestorben, aber da waren doch Verwandte und Freunde. Von dem Schüler wurde vermeldet, dass «er sich auszeichne durch Fleiss, Intelligenz und leichte Auffassungsgabe». Schon war ihm auch eine ausgesprochene Neigung zur Volksdichtung eigen, und er versuchte sich schon damals gelegentlich in Versen. Dazu galt er als «froher, humorvoller und gemütstiefer Geselle».

Das Maturitätsexamen bestand er 1873. Die Berufswahl war für ihn gegeben. Er ergriff an der Berner Hochschule das Studium der Theologie, freilich — wie ein ihm Nahestehender es betont hat: «nicht um Theologe, sondern um Pfarrer zu werden.» Seine Begabung ging denn auch weniger nach der wissenschaftlichen Seite der Theologie als vielmehr auf ihre praktische Betätigung hin. Er war keiner der brillanten Examensstudenten, wie er denn auch später im Amt kein Studierstudenpfarrer war. In seinen Studienjahren ist er ein fröhlicher Zofingerstudent. Anno 1875 verfasste «Zipfel» — wie er mit seinem Cerevis benannt wurde — als Magister vulpium, d. h. Fuxmajor mit seinem Farbenbruder Ernst Miéville eine Gedichtsammlung, die 1881 illustriert im Druck erschienen ist, ein Zeugnis sprudelnden jugendlichen Humors. Es war denn auch fast unausweichlich, dass sich die Musensöhne auch an den damals romantisches Studententum verkörpernden

und in seinen Gesängen verherrlichenden Dichter Joseph Viktor v. Scheffel wandten, der ihnen freundlich antwortete, indem er sie in einem altdeutsch, auf Pergamentimitation mit entsprechenden Schriftzeichen gehaltenen Schreiben einlud, ihn aufzusuchen und ihre Freundschaft studentisch zu besiegen. Auch später noch, am 6. Juli 1880, hat sich Scheffel dann an den Pfarrer von Grindelwald gewandt, um ihm einen deutschen Landsmann zu empfehlen. Weit gefehlt wäre es aber, im Studiosus Gottfried Strasser nur den fröhlichen «Bruder Studio» sehen zu wollen. Gesunder Frohsinn verträgt sich wohl mit ernster Arbeit. Das beweist bei Gottfried Strasser eine zwar wenig bekannte theologisch-historische Abhandlung über den Schweizerischen Anabaptismus, d.i. das Täufertum zur Zeit der Reformation. Der Berner Theologieprofessor Friedrich Nippold hat nicht gezögert, sie 1884 in seine «Berner Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Reformationskirchen» aufzunehmen und zu veröffentlichen. Die Studie des jungen Theologen aus dem Langnauer Pfarrhaus erscheint wie eine Erstlingsgabe zu dem umfassenderen Werk, das dann der Nachfolger von Gottfrieds Vater, in Langnau, Pfarrer Ernst Müller, 1895 über das bernische Täufertum verfasst hat. Doch, wie schon betont, das Streben Gottfried Strassers ging nach bestandenem Examen nicht hin zu eigentlicher theologischer wissenschaftlicher Beschäftigung, sondern als Pfarrer in einer Gemeinde wollte er seiner Bernerkirche dienen. Er fand dies sein Arbeitsgebiet, als er 1879 nach kurzem Vikariat von der Kirchgemeinde Grindelwald zu ihrem Pfarrer gewählt wurde.

Der häusliche Herd

Zunächst führte dem jungen Pfarrherrn seine damals noch gesunde Schwester Emilie den Haushalt. Zahlreich stellten sich — die Eintragungen im Gästebuch zeugen davon — viele liebe Besucher im Grindelwaldner Pfarrhaus ein: die Eltern, Geschwister, Freunde, unter ihnen der Vorgänger in der Pfarrei, Pfarrer Gerwer, nun in Thun, aus dieser Stadt auch die Tochter, die beim Gletscherbänklein unter der gewaltigen Arve im Pfarrgarten in Gottfrieds Bruder Arnold ihren zukünftigen Gatten finden sollte. Gehörte nicht auch ins Grindelwaldner Pfarrhaus die Pfarrfrau?

Gottfried Strasser holte sie heim, aber nicht aus der Zahl der Bernerinnen, sondern aus dem Züribiet. Bei Anlass eines Alpenclubfestes der Sektion Bachtel des SAC lernte Gottfried Strasser die Tochter des Sekundarlehrers in



Pfr. Gottfried Strasser
1854–1912

Rüti im Zürcheroberland, Elise Anna Rüegg, kennen. Sie führte er ins Pfarrhaus im Gletschertal heim. Frau Pfarrer Elise Strasser-Rüegg wurde eine wackere Pfarrfrau: Gattin, Gehülfin ihres so vielbeschäftigen Mannes, Mutter einer Schar eigner und ihr anvertrauter Kinder, dazu «Mutter in Israel», d.h. in der Gemeinde. Wie gut hat sich diese Pfarrfrau mit den Jahren — bis in die Sprache hinein — in die bernischen Verhältnisse, ja in ihre oberländische Umgebung, eingelebt. Ihr Gatte und Poet hat sie in seinem Mahngedicht: «Mir Bärner säge: <Dir!>!» verdientermassen als Muster hinstellen dürfen:

«My Frou isch us em Züribiet,
Uf Bärnersite aber zieht
Si d's Härz jetz o bim Rede.
Nid händ Sie, wänd Sie, seit sie meh,
Nei, heit Dir, weit Dir, Tuts Ech weh?
Sie syg vo Bärn meint jede».

Das Grindelwaldner Pfarrhaus ist für viele Junge und Ältere, auch ausserhalb der Familie und Verwandtschaft zum Heim, ja zur Heimat geworden. Manch einer hat da bei einfacher Lebensweise, geeigneter Pflege, in der gesunden Höhenluft nicht nur körperliche Stärkung, sondern in einer Atmosphäre des Friedens und der Fröhlichkeit innere Kräftigung gefunden. Hüter solch wohltuender Häuslichkeit waren die Pfarrleute: der Pfarrer, Priester auch in seinem Hause, aber ohne pfäffisches Haben, die Pfarrfrau, Hüterin des Herdfeuers, aber als durchaus mütterlich-frauliche Vestalin. Es war freilich noch die Zeit, da freundlich dienstbare Geister mit zur Familie gehörten und in jahrelanger Treue in Haus und Hof, Küche und Keller, im Garten und Krautplatz mithalfen: ein Züseli von Itramen, und andere mehr.

Auch im Zeitalter der aufkommenden Hotellerie, der Sanatorien, Jugendheime usf. bewahrte so dieses Pfarrhaus etwas von der früheren Bestimmung gerade der Bergpfarrhäuser: Herberge zu sein, nur dass da ein «Vati» und ein «Mueti» die Leitung innehatten. Gewiss gehörten diese in erster Linie ihren acht eigenen Kindern, vier Töchtern und vier Söhnen, aber wie manch anderes jüngeres und auch schon älteres Menschenkind hat im Grindelwald-Pfarrhaus mit auf den Weg bekommen, was ihm zeitlebens wertvoll blieb.

So stellen wir uns gerne die grosse Pfarrfamilie vor, selten ohne Gäste, etwa am Winterabend am Familientisch: Draussen liegt der Schnee und deckt tief Dach, Garten, die Gasse und Matten und auch den nahen Friedhof

zu. Die Sterne wandern still vom Wetterhorn über den Fieschergrat zur Eigerwand hin, über die im Winter die Sonne nicht «überhi-mag». Unten im Tal gurgelt die Lütschine leise in den Erlen unter ihrem Eispanzer. Ab und zu kracht's im Gletscher. Kalt ist die Nacht. Aber drinnen in der Pfarrhausstube ist es wohlig und warm. Der Abendsegen ist gesprochen. Der Esstisch wird abgeräumt, und in die ernstere Zwiesprache der Altern klingt vielstimiges helles Kinderlachen.

Der Schulfreund

Der Vater einer grossen Kinderschar wurde auch so recht zum Schulmann. Er wurde es, nicht nur weil das Pflichtenheft eines Pfarrers ihm das fleissige Besuchen der Schulen seiner Gemeinde vorschreibt, oder diese — wenigstens auf dem Lande — ihn gerne als Mitglied der Schulkommission sieht, ihn als Schreibbegabten zu ihrem Sekretär, oder gar zu ihrem Präsidenten erwählt. Pfarrer Gottfried Strasser wurde zum Schulmann, weil er ein Schulfreund war. Das Problem des Verhältnisses von Kirche und Schule, oder, konkreter gesprochen, des Verhaltens von Pfarrer und Lehrer zu einander bestand bekanntlich auch im Bernbiet nicht nur zu Zeiten eines Gotthelf, sondern auch noch in den Anfängen des 20. Jahrhunderts. Es soll noch jetzt da und dort nicht ganz gelöst sein. Jedoch Pfarrer Gottfried Strasser hatte nichts von einem Schulvogt an sich, der sich autoritativ und mehr blind als einsichtig auch im Schulwesen in alles hineinmischt, noch war er einer von denen, die nach der an sich schönen Losung «schiedlich friedlich» sich überhaupt wenig um die Dinge kümmern. Weil er ein aufrichtiger Schulfreund war, war er bei der Lehrerschaft geachtet. Gewiss fand sie in ihm auch den Mahner, wo es notwendig war, aber vielmehr Halt und Stütze, Ermunterung und Ermutigung. Da war nichts von neidischer Rivalität zwischen Pfarrer und Lehrer, in welche oft noch törichte Eltern boshafte sich einmischen und sogar die Schulkinder hineinziehen. Nein, diese durften ihren Lehrer in der Schule, wie den in der Kirche gleicherweise achten und lieben. Sie bewiesen u.a. dem Herrn Pfarrer ihre Anhänglichkeit, indem sie ihm beim Schulexamen Lebkuchenherzen schenkten! So liess sich eine wirklich herzliche Verbundenheit zwischen Schulhaus und Pfarrhaus leibhaftig «chüsten». Dem Pfarrer war aber auch keine der Schulen in den entlegenen Bäuerten zu wenig wichtig, um sich nicht eingehend mit ihr zu befassen. Eine letzte Gedichtsammlung hat er denn auch schon vom Krankenlager aus 1911 unter der bedeutungsvollen

Überschrift «Abwesend und doch zugegen» an Schüler, Lehrer und «Lehr-götten» anlässlich der Examen in den acht Schulen gerichtet. Bis zuletzt blieb er ihnen herzlich verbunden.

Unter ihnen war auch die Sekundarschule im sog. «Talhaus» bei der Kirche. Schon bald hatte Pfarrer Strasser die Notwendigkeit erkannt, im Bergtal der Jugend eine umfassendere Schulung zu ermöglichen. Sie hat in der Folge vielen jungen Grindelwaldnern bei dem immer mehr sich entwickelnden Verkehr — besonders auch durch Erlernen von Sprachen — den Umgang mit fremden Menschen erleichtert und manch einem, dank einer erweiterten Vorschulung, den Weg hinaus aus dem engen Tal in die weite Welt, in höhere Stellungen, ja bis zu höchsten Stellen ermöglicht. Pfarrer Strasser ist stets der verständnisvolle Förderer eingehenderer Bildung geblieben und manch einer, dem sie zugute kam, ist ihm dafür dankbar geblieben. Wie ihm das Gedeihen dieser Schule am Herzen lag, kann man etwa nachlesen in den Überlegungen «des Alten vom Wetterhorn» am 1. Examen der Sekundarschule Grindelwald 1892 oder in ihrem Sechsjahrbericht von 1897.

Nun aber hätte Gottfried Strasser wohl kaum bei aller Wertschätzung höherer Schulung dem stolzen, aber reichlich oberflächlichen Spruch bei-gepflichtet: «Volksbildung ist Volksbefreiung», vor allem nicht, wenn unter Bildung einseitig nur die Entwicklung der intellektuellen Anlagen und Fähigkeiten des Menschen verstanden wird und man dabei vergisst, dass es vornehmlich bei der Bildung darum geht, die Gemütswerte zu pflegen und die Willenskräfte zum Wahren, Gerechten und Guten zu stärken. Aus dieser Überzeugung heraus erkannte er mehr und mehr eine besondere Verantwortung denen gegenüber, bei denen die Verstandeskräfte zwar wenig entwickelt sind, bei denen aber die andern Seelenkräfte doch bei geeigneter Beeinflus-sung sich entfalten können. War aber nicht im Berneroberland Mangel an eben dieser Schulung? Solche Überlegungen liessen Gottfried Strasser 1906 seinen Aufruf verfassen: «Das Herz auf und nicht minder die Samariterhand für die schwachsinnigen Kinder im Berneroberland.» Er fand Echo. Mit andern zusammen hat er für die Gründung der Anstalt «Sunneschyn» bei Steffisburg geworben, Gelder gesammelt. Die Eröffnung der Anstalt sollte er selber freilich dann nicht mehr erleben. Aber auch hier erwies er sich als Freund der Schule, für die er ganz sich eingesetzt, für die er viel getan, viel gebetet hat.

Der Gletscherpfarrer

Der Mann, der so Auge und Herz hatte für ärmste, schwächste Geschöpfelein, trägt im Volksmund den Beinamen: der «Gletscherpfarrer». Wir lesen dazu aus der Feder eines ihm Nahestehenden: «Das hat ihm in weiten Kreisen eine Popularität verschafft, die seiner tiefen Auffassung seines Berufes nicht gerecht werden konnte, die ihm eher den Schein des Reklamehaften gab. Ein unsinniger Name: «Gletscherpfarrer», der ihm angehängt wurde. Er passt nicht zu seiner ernsten Amtsführung und erweckt die falsche Vorstellung, als ob der Hochgebirgssport eine wesentliche Rolle in seinem Leben gespielt hätte.» Diese Berichtigung ist durchaus am Platz und notwendig: Gottfried Strasser war kein Sportler, der gar unter Vernachlässigung seiner Amtspflicht seiner Bergleidenschaft gefrönt hätte. Er hätte gewiss in einem träfen Gedicht, bei aller Anerkennung des Mutes der Bergsteiger, den Sensationsrummel rund um die Besteigung der Eigernordwand gegeisselt und beim Militärdepartement beantragt, diese als Sperrzone zu erklären, die ausserdienstlich zu betreten verboten ist!

Und dennoch hat der Volksmund doch etwas recht, den Dichter des Grindelwaldnerliedes den Gletscherpfarrer zu heissen. In seine Pfarrgemeinde stiessen eben doch früher die beiden Gletscher, der obere und untere Grindelwaldgletscher, mächtig ins Tal hinunter. Der Dichter selber hebt sein Lied an: «In Grindelwald, den Gletschren by». Ferner liebte Gottfried Strasser die Berge, die Gletscherberge. Er war auch durchaus kein Verächter der körperlichen Leistung. Er wusste zu wohl, was für seelische Kräfte des Mutes, der Tapferkeit, auch der Hingabe- und Opferbereitschaft, was für ein Kameradschaftssinn gerade auch beim Bergsport geweckt und gestärkt werden können. In Bern gehörte er während seines Studiums dem Studententurnverein an, für den der Theologiestudent flotte Protokolle verfasste. 1876 amtete er sogar als Sekretär am eidgenössischen Turnfest. Für Turner und Schwinger hat er mehr als einmal Festgedichte verfasst. Er war auch Mitglied des Schweizerischen Alpenklubs. An einem SAC-Fest im Zürcher-Oberland lernte er ja seine Frau kennen. Für den SAC hat er in drei Auflagen (bis 1910) ein Liederbuch herausgegeben: «Das fröhliche Murmeltier, allerlei Singsang für schweizerische Alpenklubisten und zugewandte Orte.» Das Murmeli hat da einen reichhaltigen Vorrat duftigen Blumen- und Gräserbergheues zusammengetragen: Heimat-Volks-Geselligkeitslieder; es fehlen darin auch nicht im 2. Teil Originalbeiträge von SAC-Mitgliedern, darunter solche vom Her-

ausgeber und seinem Schwiegervater Rüegg. In scherhafter Aufmachung und doch ernsthafter Abzweckung präsentiert sich ferner Gottfried Strassers «ABC für Schweizer-Bergführer» (1910) ein gereimter Leitfaden, vielmehr ein wohlgedrehtes Seil, das ihnen mit dem Verhalten im Berg auch rechte persönliche Haltung und innern Halt geben wollte. Der Grindelwaldner Pfarrer hat denn auch viel zur Organisation des Führerwesens im Berner Oberland beigetragen, und er feierte nicht nur mit bei Klubanlässen, fand nicht nur gutgesetzte und wohlauftreffende Worte bei den Führermannen, sondern war mit ihnen im Berg, wenn es galt, oft unter schwierigen Umständen Verunfallte oder Todesopfer zu bergen. An wie manchem Berggänger- auch Führergrab hat dieser Pfarrer die ernste und so herrliche Botschaft des Evangeliums verkündigt, Hinterbliebene getröstet, für Witwen und Waisen Hilfe schaffen dürfen. Dazu musste ihm auch seine Feder dienen, um durch einen warmen Appell weitere Kreise zu erreichen, wie z.B. in seinem Aufruf: «Die Katastrophe am Wetterhorn, 20. August 1902.» Helfer war der Gletscherpfarrer.

Aber er freute sich auch am Sport, der in den Bergen mehr dem Spiel sich nähert, am Wintersport. Hans Michel zeigt uns in den Berner Heimatbüchern Nr. 53, S. 55, im Bilde den ehrwürdigen Pfarrherrn auf einem «Gibi» schüttelnd. Wir haben nie davon gehört, dass er auf den schon damals spiegelglatten Eisbahnen Schlittschuh gelaufen wäre. Auch den Curling-besen hat er kaum gehandhabt. Das Skifahren steckte Ende des 19. Jahrhunderts noch in den Kinderschuhen, aber 1910 hat er das schweizerische Skirennen in Grindelwald besungen. Klingt's nicht ganz riesig begeistert und beglückt:

«wie ein geölter Blitz kommt Steuri Fritz!»?

Der mächtig sich entfaltende Fremdenverkehr erweckte grosse Hoffnungen, freilich auch Befürchtungen beim Gemeindehirten. Er hatte Verständnis für die damit verbundenen Unternehmungen und Veranstaltungen, die neuen und vermehrten Verdienstmöglichkeiten, die sich jetzt für die Talbewohner eröffneten. Darum hat er auch den Bau und Ausbau der Berner Oberland-Bahnen in den neunziger Jahren begrüsst und gefördert. Für die Touristik im Oberland warb er in seinem «Illustrierten Führer der Berner Oberlandbahnen» (1892). Aber ... ihm galt doch auch hier der Grundsatz in seinem Grindelwaldnerlied:

«Fir d's Gueta wei mir firhistahn
U d'Schlächtigkeit nid inhalan»

auch nicht die schonungslose Verschacherung heimatlichen Bodens und die Verschandelung der Bergwelt. So wandte er sich schon 1887 energisch gegen den Plan, auf dem Gipfel der Jungfrau eine «Viktoria»-Hütte zu errichten: «Wahrscheinlich wird die Jungfrau selbst gewichtigen Einspruch erheben und keine Hütte, und wäre es selbst eine nach der englischen Königin benannte, sich aufs Haupt setzen lassen.» Dagegen stimmt er dem Projekt der Jungfrau-Bahn von Guyer-Zeller begeistert zu. Die ergreifende Bergpredigt, die Pfarrer Strasser am 19. September 1898 bei der Inangriffnahme der Arbeiten gehalten hat, schloss mit dem Gebet, das uns so recht zeigt, worum es dem Gletscherpfarrer ging:

«Herr, Gott, Du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Psalm 90, 1.)

Dir und Deiner Hülfe, Deinem Schutz und Deinem Segen befehlen wir Anfang, Fortgang und Ende dieses Werkes. Der es begonnen hat, begann es nicht aus frevelhafter Überhebung, sondern damit recht viele Mitmenschen Deine herrlichen Werke bewundern können.» Es folgt nun die Fürbitte für den Erbauer und alle seine Mitarbeiter, hin bis zum einfachsten Mineur. Dann heisst es weiter: «Dir zur Ehre, zum Heil unsres lieben Schweizerlandes und vielen aus allen Völkern der Erde zur Freude soll das Werk gereichen. Der Blick auf die Berge unsrer Heimat mahne uns an unser himmlisches Vaterland, damit wir trachten nach dem, was droben ist, Dich suchen, zu Dir empordringen durch alle Hindernisse, auf die herrlichen Höhen der ewigen Seligkeit gelangen.

Föhn und Feuer

In Grindelwald den Gletschren by
Da chas schon eppa guxen,
U z'zytewys tued o e chlyn
Der Fehnd is chon ga fuxen

heisst es schon in der 2. Strophe des Grindelwaldnerliedes. Die Lütschinentäler sind wie das Haslital Föhngebiet. Während Grindelwald weniger durch Wasserschäden und Wuhrgänge zu leiden hat und die Lawinen in ihren bekannten Zügen oft zu fast auf den Tag bestimmter Zeit niederdonnern, ist der Föhnwind ein unberechenbarer, unheimlicher Geselle. Er war es noch mehr in den früheren Zeiten mit den vielen offenen Holzfeuerstätten und den schindelbedeckten Holzbauten. Aus jenen Tagen stammen die strengen Vor-

schriften, das Verbot, bei Föhn Feuer zu machen und zu unterhalten, was noch heute gedruckte Anschläge Einheimischen und Fremden in Erinnerung rufen. Denn noch ist die grosse Brandkatastrophe vom 24. August 1892 nicht vergessen, in der bei einem Föhnsturm 44 bewohnte und 72 unbewohnte Gebäude Grindelwalds ein Raub der Flammen und 59 Haushaltungen obdachlos wurden. Der materielle Schaden war nur teilweise durch Versicherung gedeckt. Zu weiterer Hilfeleistung musste aufgefordert werden. Der Gemeindepfarrer tat es auf die ihm eigene, eindringliche Weise auch durch die dann 1893 veröffentlichte Predigt über den «Brand von Grindelwald», die er am Sonntag nachher gehalten hatte.

Aber er tat ein Mehreres. War 1885 unter ihm als Präsident des Gemeinnützigen Vereins mit einer gesicherten Dorfbeleuchtung wohltätiges Licht gespendet worden, so galt es auch, so recht dem verheerenden Feuer zu wehren. Wie der Dichter Rudolf von Tavel zuerst als einfacher Löschmann, später als Offizier dem Brandkorps der Stadt Bern angehört hat, so trat auch der Herr Pfarrer in Reih und Glied der Feuerwehrmänner im Bergdorf und trug das Seine zur besseren Organisation der Talffeuerwehr, ja der im Oberland bei. Vor allem war es ihm auch daran gelegen, unter den Feuerwehrleuten echten Kameradschaftssinn und unentwegte Opferbereitschaft zu wecken. Als ältester Teilnehmer an Cadre-Kursen in Interlaken 1904 und 1907 hat er ihnen seine «Feurigen Lieder» gewidmet.

Aber noch eines sei in diesem Zusammenhang erwähnt. Nicht nur Fels, Wasser, Schnee, Eis und Feuer bedrohen in den Bergen Menschen und ihre Behausungen. Es gibt ein ander verheerend Feuer, das auch in lieblichen Bergtälern Menschen schädigt und ganze Haushaltungen ruiniert. Es ist der Alkoholismus. Auch da bedurfte es entschlossener Abwehr. Pfarrer Strasser hat mit klarem Blick diese Notwendigkeit erkannt. Er, der als Student und auch später als Pfarrer durchaus nicht duckmäuserisch das frohe Fest mied, sah doch die Gefahr der steigenden Alkoholnot, der schlimm glimmenden Glut. Da zögerte er nicht, sich unter das Zeichen derer zu stellen, die tapfer wachen und wehren, dass im Föhn dieses Feuer nicht verheere.

Volk und Vaterland

Denn Gottfried Strasser liebte sein Volk, das Schweizervolk mit seinem nüchternen Schaffenseifer, aber auch mit seinem Drang, Feste zu feiern.

Beides gehörte für diesen Pfarrer zusammen: Ernste, strenge Arbeit kannte er, er selber ein unermüdlicher Schaffer. Zu den Arbeitenden fühlte er sich ganz naturgemäß hingezogen. Er verstand den Arbeiter, hatte Verständnis auch für seine Schwierigkeiten und Nöte. Arbeit sollte nicht Fron sein müssen, sondern Freude sein dürfen, selbst im immer mehr anschwellenden Verkehrs- und Erwerbsleben, für die in seine Maschen oft so unlöslich Verstrickten. So war es denn kein Zufall, dass dann am Grab von Pfarrer Strasser auch die «Union Helvetia» des Hotelpersonals vertreten war, die ihn zu ihrem Ehrenmitglied ernannt hatte. Der Mann war erkannt worden, der in die Arbeit Frieden und Freude bringen wollte.

Aber auch in das Fest Gehalt! Darum weilte er auch gerne da, wo das Volk feierte, und er bemühte sich, mitzuhelfen, dessen Feste zu Feiern zu gestalten. So finden wir ihn in Sänger- und Schützenkreisen. Für sie verfasste er Festgedichte, u. a. für das Bernische Kantonalschützenfest in Interlaken 1888 und das Ehr- und Freischessen in Grindelwald 1899. Dem Männerchor Thun verfasst er 1904 den Bericht zum 75. Jubiläum, dem von Grindelwald zu seinen 25 Jahren (1886–1911). Ein Bühnenstück aus seiner Feder, «Bärgdorf», wird in Zürich nicht nur 1896 am Trachtenfest des Lesezirkels Hottingen, sondern 2 Jahre später auch zur Eröffnung des Landesmuseums aufgeführt.

Aber unser Volksmann wird berufen noch in unmittelbarer Weise, Volk und Vaterland zu dienen. Ohne einer bestimmten politischen Partei anzugehören, ist er 1883/84 Mitglied des Verfassungsrates für die neue kantonal-bernische Verfassung. Aber auch hier wahrt er sich eine volle Unabhängigkeit. So stimmt er dann dem Entwurf vom 1. März 1885 nicht zu. Mit Wärme konnte er sich dagegen für das einsetzen, was er als für Volk und Vaterland richtig erkannte. Er trat ein für die zwar 1894 missglückte eidgenössische Wehrreform und auch für die 1907 angenommene. Der Pfarrer von Grindelwald lebt denn auch in der Erinnerung fort als wehrbereiter Schweizer. Darüber müsste ein längerer Abschnitt seiner Biographie noch Näheres berichten können. Als Feldprediger des damaligen 12. Regiments hat er durch mehr als zwei Jahrzehnte mit Tausenden von Oberländer Soldaten Freud und Leid geteilt. Man kann davon einen lebendigen Begriff erhalten, wenn man die elf «Ernst und Humor aus dem 12. IR» betitelten Hefte mit vom Feldprediger zusammengestellten und zum grossen Teil von ihm selber verfassten Beiträgen durchblättert. Sie enthalten: Manöverberichte mit topographischen Karten, Briefe, Gedichte, Feldpredigten, Vorträge, Schiessresul-



Stammhaus der Familie J. H. Strasser, Amtsnotar in Wangen a. A., erbaut 1802.
Foto Fred Obrecht, Solothurn

tate, Bildreportagen, Nachrufe; aber auch der Soldatenhumor hat darin seine gebührende Stätte. Schon gleich ein erstes Gedicht gibt den Ton für die ganze Sammlung an:

«Schweizerland — Herz und Hand
Für dich im Frieden und Streite!
Unser Gut, unser Blut,
In der Brust der Begeisterung Glut,
Wo ist, der nicht dir sich weihte?»

Das letzte Heft wendet sich ganz besonders noch an die Vorgesetzten. Die Offiziere sollen sich hüten, in Nachäffung fremder Manieren Modepuppen zu sein und er ruft ihnen die Bestimmungen des EMD vom 27. Februar 1908 über den Umgang mit der Mannschaft in Erinnerung: ... wer seine Truppe erziehen will, muss sie lieben und ehren ...»

Der zurücktretende Feldprediger-Redaktor schliesst mit der Mahnung:

«... Das letzte Heft!
Nie Schmach und Schande,
In *einem* stets zusammentrefft:
Gott und dem Schweizer Vaterlande
Treu- Freunde —, bis zum letzten Heft.»

Von hoher vaterländischer Gesinnung getragen ist auch das Demissions-schreiben, mit welchem 1908 Gottfried Strasser den Bundesrat um die Ent-lassung als Feldprediger ersucht.

Der Dichter

Im Andenken des Bernervolkes und über seine Reihen hinaus lebt Gott-fried Strasser aber vor allem fort als Mundartdichter, insbesondere als Verfas-ser des stets noch viel gesungenen, von uns auch in dieser Lebensbeschrei-bung vielfach angeführten Grindelwaldnerliedes. Es ist ja wie ein Motto zu Gottfried Strassers Leben und Wirken. Die kongeniale musikalische Bearbei-tung des Liedes stammt von Musikdirektor Johann Rudolf Krenger in Inter-laken. Es ist die Dichtung Gottfried Strassers geworden und geblieben, das Lied Grindelwalds, ein Lied unsres Volkes.

Ungezählt sind nun aber die Gedichte, zum grossen Teil nur im Manuskript oder auch nicht mehr erhaltene, die er bei allen möglichen Anlässen für Einzelpersonen oder Vereinigungen, in Freud und Leid, verbunden mit pfarramtlichen Handlungen, oder in «weltlichen» Angelegenheiten verfasst hat. Es entströmten aber auch seinem Herzen die Dichtungen und Lieder, die durch die Ergriffenheit ob der Schönheit der Schöpfung, durch die Liebe zu Heimat und Vaterland, zu den Menschenbrüdern, und zu Gott dem Erlöser ihm eingegeben wurden. Alle gesammelt, hätten wohl einen starken Band, wenn nicht mehrere abgegeben. Einige der Dichtungen sind auch gesammelt und herausgegeben worden. Wir verweisen u. a. auf die «Fünfundzwanzig Neujahrswünsche für meine Gemeinde» von 1880–1904 mit dem vorangestellten Grindelwaldnerlied (herausgegeben 1904 in der Buchdruckerei Schläfli, Interlaken) und in derselben Sammelreihe, als Heft 2 Gedichte in Trauerfällen: «Von des Grabes Rand auf zum Oberland.» Auf andere Sammlungen wurde schon früher hingewiesen.

Manche Gedichte finden sich auch in der Sonntagsbeilage zum «Berner Tagblatt», im «Berner Heim», dessen erster Redaktor 1890 bis Ende Juni 1894 Pfarrer Strasser gewesen ist, um es dann während eines Jahres mit Rudolf von Tavel zu betreuen, der nachher die Redaktion allein weiterführte. Eine hübsche Auswahl Gedichte hat 1943 unter dem Titel «In Grindelwald den Gletschren by» die Familie im obgenannten Interlakner Verlag herausgegeben. Diese Sammlung ist mit reizenden Federzeichnungen von Gottfried Strasser, Sohn, Zeichnungslehrer und Kunstmaler in Bern († 1961) geschmückt, der auch ein wertvolles Oeuvre feinster Aquarelle und Zeichnungen hinterlassen hat. Eine besondere Erwähnung verdienen auch noch die in des steirischen Dichters Peter Rosegger «Heimgarten» (im 35. Jahrgang 1910) erschienenen 54 Gedichte, «Ich fahr' nach Wien», welche Gottfried Strasser von seiner Reise nach Österreich zu seiner Tochter Johanna und zu seinem obgenannten Dichterfreund Peter Rosegger unternommen hat.

Zur Beurteilung Gottfried Strassers als Dichter darf füglich der Vergleich mit diesem Schriftsteller dienen. Wie gross auch die Verschiedenheiten zwischen den beiden sein mögen, in Bezug auf die Lebensführung und Stellung, wieviel umfangreicher das Gesamtwerk Peter Roseggers auch gewesen ist (40 Bände!) und dementsprechend seine Lesergemeinde, aus beider Dichtung leuchtet dieselbe Liebe zur Heimat, dort zur Wald-, hier zur Bergheimat, zu ihren einfachen Menschen, deren Sprechweise, Art und Wesen. Gemeinsam ist dem Steirer wie dem Berner vor allem die warme Menschlichkeit,

welche aus ihrer Dichtung leuchtet und eine schlichte, innige Frömmigkeit, dort beim Katholiken, wie hier beim Evangelischen, die beider Dichtung, bei aller Volkstümlichkeit, eine eigenartige Tiefe verleiht. So war auch Gottfried Strasser ein echter Dichter.

Das soll hier gesagt werden, denn er hat als solcher nicht eitel Zustimmung gefunden. Wohl finden sich in seinem Nachlass freundliche Zuschriften, welche die Wertschätzung gerade auch von Dichterkollegen und Künstlern erkennen lassen. Da finden wir: Conrad Ferdinand Meyer, Emanuel Geibel, Karl von Gerok, Josef Viktor von Scheffel, Johanna Spyri, J. C. Heer, Rudolf von Tavel, Josef Reinhart, Albert Anker, Paul Robert, Clara von Rappard, H. Beat Wieland; auch von den bedeutendsten Rechtsgelehrten: Eugen Huber und Carl Hilty. Aber es fehlte auch nicht die Kritik. Diese betrifft nicht etwa den Gelegenheitsdichter, nicht die Gestalt seiner Dichtung, als sei diese nur eine zu leichte oder breite und damit seichte Reimerei. Im Gegenteil. Einer der Kritiker, kein geringerer als J. V. Widmann, der literarische Redaktor des «Bund», anerkennt durchaus die dichterische Leistung Gottfried Strassers. Noch am 13. Februar 1909 spricht er ihm zu einem Neujahrsgedicht gerade der Form halber seinen lebhaften Beifall aus: «... ich muss Ihnen meine freudige Anerkennung einer so wahrhaft poetischen Leistung aussprechen. Das ist etwas echt Empfundenes und dabei im Ausdruck Meisterhaftes. Wie selten erreicht man es, das ganz herauszubringen, was man sagen wollte; hier ist es Ihnen völlig gelungen. Es ist ein tiefes schönes Gedicht.» Wenn derselbe unbestechliche Kritiker Widmann dennoch, besonders in früheren Zuschriften (vom 1. Febr. 1884; 10. Dez. 1887; 13. Sept. 1901; 2. Jan. 1903) sich vom Dichter Strasser distanziert hat, so geschah es des Inhaltes gewisser Dichtungen wegen. Widmann konnte von seiner Welt- und Lebensanschauung aus nicht verstehen, wie Gedichte bei Anlass von Unglücks- und Todesfällen, von Katastrophen verfasst, doch noch tröstlich reden könnten von einem «lieben Gott» mit seinem gütigen Walten. Widmann hat (so im Brief vom 1. Februar 1884) diesen Gott den «alttestamentischen Popanz» genannt, der Übel und Verbrechen zulässt, ja sie veranlasst. Für den pantheistisch denkenden Philosophen ist die Gottheit, die alle Kreatur, auch den Menschen in sich fassende, nur allmählich sich vervollkommende Welt. Noch ist diese aber im Werden, und der Mensch hat alles Unheil allein zu tragen. Trostsprüche seien da fehl am Platz. Taktlos sei es, gar Trauerstrophäen in Jubeltöne ausklingen zu lassen. Ähnlich hat auch Ernst Zahn aus Göschenen beim Grindelwaldner Pfarrer Einspruch er-

hoben, weil dieser Zahns Roman «Einsamkeit» beanstandet hatte, da darin ausgerechnet als Beispiel des Einsamen der Pfarrer dargestellt werde.

Mit diesen ernsthaften Auseinandersetzungen von Dichter zu Dichter sind wir aber in Gottfried Strassers Lebensbild bei der Stelle angelangt, wo abschliessend noch ein, nein das Wesentliche von ihm gesagt werden muss, von dem her letztlich sein ganzes Lebenswerk und zuletzt auch sein Trachten und Schaffen, Denken und ... Dichten allein verstanden werden kann. Der Gletscherpfarrer war eben im letzten Grunde Pfarrer und wohl noch etwas mehr, nämlich:

Seelsorger

Wir müssen das soeben Gesagte etwas näher erklären. Nach Gottes Wort und Willen (1. Mose 2, 17) ward der Mensch unter allen Geschöpfen zur lebendigen Seele, d. h. aber, weder allein nur aus Erdelementen geschaffener Leib, noch aber allein nur leibloser Geist, sondern das Wesen, in dem in der Zeit durch die Seelenkräfte Leibliches in Geist und in der Ewigkeit Geist zur Geistleiblichkeit (2. Korinther 3, 17. 18; 1. Korinther 15, 35–58) gewandelt werden soll. Das ist ein Werden durch Sterben zum Leben. Einer ist — nach dem Zeugnis der Propheten und Apostel in der Heiligen Schrift — diesen Weg in vollkommener Weise gegangen: Jesus Christus. Wer durch den Heiligen Geist ihm aber im Glauben, in Hoffnung und Liebe verbunden, nachfolgt, gehört zu seiner Gemeinde, der Kirche. In ihr darf ein Glied des andern Gehilfe werden. Seelsorger aber kann so ein jeder an jedem sein, vornehmlich wohl aber: Eltern und Lehrer, der Arzt und auch der ... Pfarrer. So einer war Pfarrer Gottfried Strasser: Leibliches und Geistliches nicht miteinander vermengend, es aber auch nicht trennend, sondern miteinander bedenkend und pflegend.

Er nahm das wahr, was die Menschen auch äusserlich, ja körperlich, materiell betraf in Leid und Freud, zu ihrem wahren Wohlergehen. Ohne sich der Richtung religiös-sozialer Pfarrer zuzuzählen, oder in eine Heilsarmee eingereiht zu sein, hatte er sich den Grundsatz deren Generals zu eigen gemacht: Christ sein beginne mit dem dem Armen gebrochenen Stück Brot, mit der dem Schmutzigen dargebotenen Seife. Das ist die herrliche, stets neue Wahrheit des alten Evangeliums vom Becher frischen Wassers (Matthäus 10, 42; 25, 40). Darum war dieser Pfarrer ein rechter Armenpfleger nicht nur für die Bedürftigen seiner Gemeinde, sondern führend in der Armenfürsorge im

Berner Oberland und als Mitglied der kantonalen Armenkommission. Schon 1885 befasste er sich in einer Veröffentlichung mit der «Verstaatlichung des Armenwesens mit besonderer Berücksichtigung des Amtes Interlaken» und «Für das neue Armengesetz» schreibt er 1897 «den bernischen Landesteilen einige Zeilen ins Stammbuch». Dass mit der Armen- auch die Krankenfürsorge Hand in Hand gehen musste, war ihm eine Selbstverständlichkeit. So galt denn auch sein besonderes Interesse dem Bezirksspital Interlaken, dessen Kommission er angehörte.

Um das andere wusste er freilich gleichermassen: dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, dass es mit leiblicher Wohlfahrt nicht getan ist, wo nicht das Brot zum ewigen Leben gereicht und genossen wird, wenn nicht nach der Bitte um die Gabe des täglichen Brotes auch die um Vergebung unserer Schulden folgt und die Zusicherung ihrer Vergebung und deren vertrauensvolle, dankbare Annahme erfolgen darf, damit aber die Möglichkeit, getrost mit neuer Kraft fortzuschreiten in Freud und Leid dieses Erdenlebens, ja selbst im letzten Erliegen der Auferstehung gewiss zu bleiben. Welch ein Vorrecht darum für den Pfarrer, seiner Gemeinde, schon den Jungen im kirchlichen Unterricht, den Erwachsenen in der Predigt, Gesunden und Kranken, Starken und Schwachen, Reichen und Armen, dies Evangelium zu verkündigen, die frohe Botschaft von der in Jesus Christus offenbarten Liebe Gottes, des Vaters, der richtend und rettend in Gnaden, seine Kinder so den Weg zum Vaterhaus — und -herzen, zur himmlischen Heimat führt. Welch eine Freude, schon durch die Taufe in solche Gemeinschaft aufgenommen zu sein, in der Konfirmation und Kommunion, im Gebet darin bestärkt zu werden, im Gottesdienst immer wieder mit Herz und Mund und Händen dafür danken und loben zu dürfen, allein und vereint, am Sonntag und im Werktag, in dieser Erdenzeit, den Mitmenschen zum Segen, dem Herrn zur Ehre zu leben und zu sterben, wenn er einst ruft.

In diesem Sinne hat Pfarrer Gottfried Strasser auch als Seelsorger gewirkt, gewiss auch er nur nach Massgabe menschlicher Kraft und Schwachheit. Aber so heisst es uns denn, auch die letzte Strophe des Grindelwaldliedes, die oft scheu weggelassen wird, ganz herhaft singen:

In Grindelwald den Gletschren by,
Chund eis der Tod-Gottwilchen!
Hie wei mer o vergraben syn
Im Frythof bin d'r Chilchen.

O chlagid nid bin yser Lych!
D'r einzig Ort ist d's Himelrych
Wa's ysereim no besser gfalld
Wan hie im schenen Grindelwald!

Nach längerem Herzleiden ist Pfarrer Gottfried Strasser am 9. April 1912 entschlafen. Bei der Beerdigung wurde vor einer grossen aus nah und fern zusammengekommenen Gemeinde von den Gesangvereinen am Schluss der Feier am offenen Grabe noch das Grindelwaldnerlied gesungen, dies Bekennnis des Dankes für eine hehre, wenn auch herbe Heimat, der wachen Treue zum Vaterland, der getrosten Hoffnung aufs Leben, selbst im Sterben.

Anmerkung

Näheres über die Verbreitung der Strasser findet sich im Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz; über die Wangener Strassermutter, der Gottfried Strasser angehörte, bei E. E. Strasser, Stadtplaner in Bern († 1958): Das Geschlecht der Strasser von Wangen a. A. (Separatabzug aus dem Schweizer Familienforscher, 1941). Seine Arbeit fußt für die Vorgeschichte dieser Strasser Familie auf Archivalauszügen von Lehrer Leuenberger in Wangen, aus denen auch Ernst Strasser, Sekundarlehrer in Wiedlisbach, für seine Strasser-Chronik (im Manuskript bei dessen Sohn Heinrich Strasser in Bern) schöpfte.

Vorstehende Lebensbeschreibung beruht auf Nachrufen, die beim Tode Gottfried Strassers erschienen sind, auf Benützung seiner gedruckten Schriften, von Manuskripten aus seinem Nachlass, auf Mitteilungen seiner Angehörigen und persönlichen Erinnerungen an meinen Onkel. Wir verweisen auch auf den von Rudolf Rubi im «Hardermannli», der Beilage zum «Oberländischen Volksblatt» 1955 in Nr. 1 und 2, veröffentlichten Briefwechsel G. Strassers mit Peter Rosegger.